

Die Musik will gar nicht rutschen ohne dich ...

Fanny und Felix Mendelssohn Bartholdy in ihren Briefen und Liedern

Im Jahre 1820 schreibt Abraham Mendelssohn Bartholdy an seine Tochter Fanny einen Brief, in dem er ihre Zukunftsperspektive wie auch diejenige ihres Bruders Felix wie folgt skizziert:

Was Du mir über Dein musikalisches Treiben im Verhältnis zu Felix in einem Deiner früheren Briefe geschrieben, war ebenso wohl gedacht als ausgedrückt. Die Musik wird für ihn vielleicht Beruf, während sie für Dich stets nur Zierde, niemals Grundbaß Deines Seins und Tuns werden kann und soll; ihm ist daher Ehrgeiz, Begierde, sich geltend zu machen in einer Angelegenheit, die ihm sehr wichtig vorkommt, weil er sich dazu berufen fühlt, eher nachzusehen, während es Dich nicht weniger ehrt, daß Du von jeher Dich in diesen Fällen gutmütig und vernünftig bezeugt und durch Deine Freude an dem Beifall, den er sich erworben, bewiesen hast, daß Du ihn Dir an seiner Stelle auch würdest verdienen können. Beharre in dieser Gesinnung und diesem Betragen, sie sind weiblich, und nur das Weibliche ziert die Frauen.

Die Passage wirft ein sehr bezeichnendes Licht auf das ganz eigene Verhältnis zwischen Schwester und Bruder bzw. läßt, um es mit Abraham zu sagen, den „Grundbaß“ ihrer Beziehung recht markant erklingen – auch oder gerade wenn man sich vergegenwärtigt, daß Fanny zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre, Felix gar erst 11 Jahre alt war. Während Felix als Künstler schnell Anerkennung finden, seinen Ruhm auf zahlreichen Reisen durch Europa mehren und schließlich begehrte Posten in Düsseldorf und Leipzig besetzen sollte, konnte Fanny ihre ebenfalls außerordentliche musikalische Begabung lange nur im privaten Kreis oder im gesellschaftlichen Rahmen der 1823 initiierten „Sonntagsmusiken“ ausleben und erst kurz vor ihrem Tod eigene Werke publizieren – und das trotz eines Selbstbewußtseins, das es ihr erlaubte, bereits mit 17 Jahren ihrem Tagebuch folgende Bilanz des bisherigen Werdegangs ihres kleinen Bruders anzuvertrauen:

Bis zu dem jetzigen Zeitpunkt besitze ich sein uneingeschränktes Vertrauen. Ich habe sein Talent sich Schritt für Schritt entwickeln sehen und selbst gewissermaßen zu seiner musikalischen Ausbildung beigetragen. Er hat keinen musikalischen Ratgeber als mich, auch sendet er nie eine Gedanken aufs Papier, ohne ihn mir vorher zur Prüfung vorgelegt zu haben. So habe ich seine Opern z.B. auswendig gewußt, noch ehe eine Note aufgeschrieben war.

Das Auseinanderdriften der beiden Lebensläufe hatte zur Folge, daß die fast schon symbiotische Beziehung aus Kindheits- und Jugendtagen oft und über lange Zeiträume auf briefliche Kommunikation beschränkt wurde – ohne daß die tiefe Zuneigung darunter gelitten hätte. Diese von beiden als schmerzlich empfundene Einengung des Austauschs darf heute als glückliche Fügung gewertet werden: Nur so können wir Fanny und Felix gleichsam im O-Ton miteinander und zu uns sprechen lassen. Dabei können wir auf einen beeindruckenden Fundus zugreifen. Der von Eva Weissweiler herausgegebene Briefwechsel zwischen den Geschwistern füllt reichlich 350 Buchseiten – und liefert dennoch nur einen kleinen Ausschnitt aus der enormen Korrespondenz von Felix, von dem insgesamt etwa 5000 Briefe überliefert sind, dazu 7000 an ihn adressierte Schreiben.

Ähnlich stark musste sich die Auswahl der Lieder beschränken. Allein von Fanny sind über zweihundert Sololiedkompositionen bekannt – allerdings war sie auch weitaus produktiver als Felix. Ihre Lieder klingen bisweilen experimenteller und gefühlsbetonter als die ihres Bruders, dessen musikalischer Stil an der Schwelle zwischen Klassik und Romantik von Eleganz und Tiefsinnigkeit gleichermaßen geprägt ist. Beiden eignet jedenfalls eine ganz außergewöhnliche Begabung in der Erfindung von Melodien, die die Stimmung der vertonten Texte aufgreifen und musikalisch spiegeln.